

richten und gute Geschäfte machen. Sie werden Hunderttausende Meterzentner Kartoffeln zu Spiritus brennen lassen. Das bedeutet aber den Verlust eines guten Futtermittels insbesondere für die Schweine. Feuer, wo in den Gebirgsgegenden die Kartoffeln verkauft sind und die armen Gebirgsbewohner nicht genug zum Essen und keine Ausfaat haben, bedeutet das eine Katastrophe. Die Kartoffeln sind in diesen Gebieten die Hauptnahrung. Das Verbrennen der Kartoffeln bedeutet aber auch einen unermeßlichen Schaden in der Schweinezucht. Nicht nur, daß die Kartoffeln teurer werden, es werden auch Zehntausende Schweine weniger gezüchtet und gemästet wer-

den und die Folge wird sein, daß Zehntausende Schweine mehr aus dem Auslande bezogen werden müssen und Millionen unserer Valuta wandern ins Ausland, wodurch unsere gesamte Volkswirtschaft geschädigt wird. Aber alles hilft nichts; wie es den Anschein hat, werden die Agrarier auch in diesem Falle Sieger bleiben. Sie aber werden weiter ihre Not in die Welt hinausrufen und mit neuen Forderungen kommen. Sie werden weiter jede Krone für die Arbeitslosen als Verschwendung bezeichnen und sie weiter beklagen — bis die Geduld der Anderen zu Ende ist.

D. L.

Memel-Konflikt vor dem Völkerbund.

Sachverständigen Gutachten angefordert.

Genf, 13. Febr. Der Völkerbundrat ist heute Nachmittag zu einer Sitzung zusammengetreten, um gemäß dem Antrag der deutschen Regierung zu den Verletzungen des Memelstatuts durch die litauische Regierung Stellung zu nehmen. Deutschland ist durch den Staatssekretär von Bülow vertreten. Der litauische Außenminister Jaunius, der sich zuerst geweigert hatte, zu den Verhandlungen in Genf zu erscheinen, ist in Begleitung des früheren litauischen Gesandten in Berlin, Sidzikauskas, in Genf eingetroffen und hat am Mittags Platz genommen. England, Italien und Spanien sind nach der Abreise ihrer Außenminister durch Lord Londonderry, Pilotti und Madariaga vertreten. Der Vorsitz führt der Vertreter Frankreichs, Paul Boncour. Der Ratspräsident läßt, nachdem er die Sitzung für eröffnet erklärt und den Gegenstand der Tagesordnung angegeben hatte, zunächst die deutsche Beschwerde vom 8. Febr. vorlesen und erteilt hierauf dem deutschen Vertreter das Wort.

Bülow's Anklage.

Staatssekretär von Bülow begründete ausführlich den Antrag der deutschen Regierung und schilderte im Einzelnen die Vorgänge seit der Absetzung des Präsidenten des Direktoriums Böttcher durch die litauische Regierung. Er setzte sich ausführlich mit den Vorwürfen auseinander, die die litauische Regierung zum Anlaß für die Absetzung Böttchers genommen hat und wies nach, daß die Reise Böttchers in Begleitung zweier Mitglieder des Landtages nach Berlin durchaus privaten Charakter getragen haben.

Die litauische Regierung macht den Genannten den Vorwurf, daß sie den Gouverneur des Memelgebietes nicht vorher von ihrer Reise verständigt haben. Ein Anlaß zu einer solchen Verständigung lag angesichts des privaten Charakters der Reise nicht vor. Uebrig die Reise haben zwischen der deutschen und der litauischen Regierung inzwischen Auseinandersetzungen stattgefunden. Dabei habe die deutsche Regierung erfahren, daß von litauischer Seite der private Charakter der Reise dadurch bestritten wird, daß Böttcher sich einen Reisekostenvorschuß aus amtlichen Mitteln des Memelgebietes habe geben lassen. Ich bin der Ansicht, daß diese Frage eine interne memelländische Angelegenheit ist, da das Memelgebiet in seiner Finanzverwaltung völlig autonom ist.

Die Maßnahmen des Gouverneurs stellen eine flagrante Verletzung des Memelstatuts dar. Die Spitze der autonomen Verwaltung, der Träger der durch internationalen Vertrag garantierten Memel-Autonomie, das Direktorium, ist unter Verletzung des Satzes gewaltsam beseitigt worden. Leider ist es nicht das erste Mal, daß sich der Rat mit derartigen Fragen des Memelgebietes beschäftigen muß. Die jüngsten Vorgänge dürfen nicht als isoliertes Ereignis betrachtet und gewertet werden. Sie

sind ein Glied in einer langen Kette von litauischen Maßnahmen, denen die memelländische Bevölkerung seit Jahren ausgesetzt ist. Das Memelgebiet steht seit langen Jahren ohne Grund unter dem Kriegszustand, der rücksichtslos angewandt wird. Die Bevölkerung ist in der Ausübung wesentlicher Grundrechte, wie der Presse- und Versammlungsfreiheit auf das Stärkste beschränkt. Das hindert auf der anderen Seite nicht, daß die litauische Presse im Memelgebiet hemmungslos gegen das Memel-Direktorium agitieren darf und daß bei jeder sich bietenden Gelegenheit chauvinistische litauische Verbände im Memelgebiet für die Befestigung der Autonomie demonstrieren können.

Die Bevölkerung des Memelgebietes ist nach ihrer Sprache, nach ihrer Abstammung und nach ihrer Kultur deutsch. Daran ist nichts durch die Tatsache geändert worden, daß das Memelgebiet, von Deutschland abgetrennt, und von den alliierten und assoziierten Mächten unter die Souveränität Litauens gestellt worden ist. Diese Uebertragung der Souveränität an Litauen ist ausdrücklich unter den Bedingungen der Memelkonvention und des Memelstatuts erfolgt. Nachdem dieser Zustand nun einmal geschaffen worden ist, hat die deutsche Regierung die Pflicht — und das Memelstatut gibt ihr das Recht — mit allem Nachdruck darauf zu bestehen, daß das Memelstatut wenigstens dem Sinn und Zweck nach beobachtet wird. Es ist die Aufgabe des Völkerbundes, alle nötigen Maßnahmen zu ergreifen, damit der vorliegende Rechtsbruch wieder aufgehoben wird und damit auch in Zukunft die dem Memelgebiet zuerkannte Autonomie gewährleistet wird.

Jaunius leugnet alles.

Minister Jaunius macht darauf aufmerksam, daß es der deutschen Regierung nicht zu stand, auf die erste Lage und Unruhe, die in Memel entstanden ist, aufmerksam zu machen und

sich darüber zu beschweren. Jetzt berechtigt sie das Memelstatut nicht, und zwar um so weniger, als in Memel volle Ruhe herrsche und alle gegenwärtigen Verletzungen erlitten seien. Der deutsche Vertreter will den Berliner Verhandlungen Böttchers jede Wichtigkeit abstreiten. Demgegenüber hat die litauische Regierung Böttcher in der Hand, daß Böttcher zwei Tage länger in Berlin blieb, als ursprünglich festgelegt war, und daß er in der Wilhelmstraße ohne Wissen der Zentralregierung direkt verhandelte. Der litauische Außenminister erinnert daran, daß die deutsche Regierung seinerzeit die deutschen Beamten in Memel aufforderte, nicht für Deutschland zu optieren, an Ort und Stelle zu bleiben und so den deutschen Charakter Memels zu befestigen. Diese Beamten erhielten aus Deutschland Unterstützungen und Zulagen.

Eine Verletzung des Memelstatuts ließ sich Böttcher zuschreiben kommen, während der Gouverneur richtig handelte. Jaunius bestritt ferner den rein deutschen Charakter der Bevölkerung von Memel und stellt in Abrede, daß die litauische Regierung dort irgendeinen politischen Druck ausgeübt hätte.

In einer Replik führte der deutsche Vertreter Bülow an, daß bei den letzten Wahlen 75 Prozent der Stimmen für die deutsche Mandatensliste abgegeben wurden. Geldunterstützungen hätten nur ehemalige Frontkämpfer, und zwar aus dem Ertrag einer Wohltätigkeitslotterie erhalten. Er kann es nicht als Hochverrat bezeichnen, wenn die Memeler Bevölkerung, die deutschen Kulturinstitutionen bemüht und er kann die Reise dreier Funktionäre des Direktoriums nach Berlin nicht als Hochverrat ansehen.

Darauf erwiderte Minister Jaunius, daß die Wahlen nicht auf nationaler, sondern wirtschaftlicher Grundlage erfolgten und daß man aus der Zahl der für die eine oder die andere Kandidatenliste abgegebenen Stimmen nicht auf den nationalen Charakter der Wähler schließen könne. Jaunius lehnt die Angaben Bülow, ob, daß in Memel Unruhe herrsche, daß dort Militär interveniert oder daß sogar Panzerautos in die Straßen entsandt werden.

Der norwegische Delegierte zum Gutachter bestellt.

Der Völkerbundrat hat nach dreistündigen Verhandlungen den norwegischen Delegierten Colban als ständigen Berichterstatter für die memelländische Frage beauftragt. Unter Hinweisung weiterer Juristen in kürzester Zeit einen Bericht über die Frage: ob das Vorgehen der litauischen Regierung eine Verletzung der Memelkonvention darstellt, zu erstatten.

Staatssekretär Bülow verlangte, daß ein provisorisches Direktorium aus der Mehrheit ernannt werde und daß der jetzige illegale Zustand in Memel nicht andauern, bis der nordische Vertreter Colban dem Rats Bericht erstattet habe.

Jaunius wehrte sich gegen jedes Präjudiz.

Schließlich einigte man sich durch das Vermögen des Ratspräsidenten Paul Boncour, daß der Rat vor allem den Bericht Colbans abwartet.

Hindenburgs Kandidatur — Montag?

Volkspartei für Hindenburg. Wahl am 13. März?

Berlin, 13. Febr. (Eigenbericht.) Für heute abends haben die Zeitungen Hindenburgs Kandidatur angekündigt. Seine Erklärung soll zwar schon fertig sein, aber mit der Veröffentlichung soll noch bis Montag gewartet werden, schon damit der Reichshäuserbund sich noch entscheiden kann. Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei veröffentlicht eine Erklärung, in welcher sie sich für die Kandidatur Hindenburgs ausspricht.

Die vom Sachverständigen Ausschuss veranlaßten Einzeluntersuchungen für Hindenburgs Kandidatur haben bisher annähernd zwei Millionen Unterschriften ergeben und werden heute abgeschlossen.

In unterrichteten Kreisen hat sich heute mittag der Eindruck verstärkt, daß die Verhandlungen über die Reichspräsidentenfrage sich im Endstadium befinden. Die Besprechungen der Parteizentralen, die bereits vormittag begannen, werden vielleicht noch im Laufe des heutigen Tages zu einem Abschluß kommen. Abdann wird auch die Stellungnahme des Reichshäuserbundes und des Stahlhelms zu erwarten sein. Gegen Mittag empfangt der Reichspräsident noch einmal den Vorsitzenden des Reichshäuserbundes, General v. Horn, und auch einen Vertreter der parlamentarischen Gruppen der gemäßigten Rechten. Jedenfalls beurteilt man heute mittag die Situation im Sinne der Kandidatur Hindenburgs recht günstig.

Der Reichsminister des Innern hat den Reichstagspräsidenten gebeten, einen Beschluß des Reichstages über den Wahlsieg für die Reichspräsidentenwahl herbeizuführen. Als Wahltag hat er namens der Reichsregierung Sonntag, den 13. März, für einen etwa erforderlich werdenden zweiten Wahlsitzung Sonntag, 14. März, vorgeschlagen.

Hilser kandidiert?

München, 13. Febr. Im „Völkischen Beobachter“ befaßt sich der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Dr. Göbbels in einem Leitartikel mit der Frage der Entscheidung über die in Kürze zu lösenden innenpolitischen Fragen. In dem Artikel heißt es u. a., jede Stunde könne das Signal zum Angriff ertönen werden. Am Sonntag morgen würden in sämtlichen Gauen die Ortsgruppenleiter und Amtswalter zusammenzutreten und aus dem Munde des Gauleiters die letzten Instruktionen für den Kampf entgegenzunehmen. Sonntag abend werde die Parteimassive kampfbereit dastehen und nur darauf warten, daß einer auf den Knopf drücke, um sie mit aller Behemung in Bewegung zu setzen. Jeder Parteigenosse habe nun endlich die ersehnte Gelegenheit, mit allen Feinden des deutschen Volkes und allen Verfolgern seiner Bewegung eine durchaus legale, aber vernichtende Abrechnung zu halten.

In den Tennishallen in Bismarcksdorf bei Berlin fand Freitag abend eine Kundgebung der Nationalsozialisten für Adolf Hilser statt, bei der Reichstagsabgeordneter Göhring zum Schluß seiner Rede alle Anwesenden anforderte, am 13. März, am Tage der Reichspräsidentenwahl, ihre Stimmen Adolf Hilser zu geben, da man mit den Parteien, die einst den Generalfeldmarschall schmäheten, ihn aber heute auf den Schild heben, keinen gemeinamen Weg gehen könne.

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhric

(Verlag „Der Bücherfreund“ G. u. L. G. Berlin SW 4.)

„Aber Wägen sind da und Polen genug, Komtur, und beide machen mir Arbeit die Hölle!“

Sigmund seufzt bekümmert und bläst sich ordentlich Wind in den kupfernen Bart.

Der Komtur weicht diesen königlichen Stohsenfänger wohl auf zu würdigen. Keinem Ordensritter geht's anders, wenn die Rede auf die verdammten Tscheden kommt. Er selber logt nie „Polen“, nie „Litauer“. Wenn er von dieser Bande spricht, dann nennt er sie immer nur „die heidnischen, schweinitischen Hunde“!

Diese heidnischen, schweinitischen Hunde haben es sich befallen lassen bei den Vätern des Konzils in verleumderischer und ehrabschneidender Weise wider den Orden zu bellen. Und die Väter, schlecht beraten und in einem Anfall von Schwäche, haben bedauerlicherweise eingebilligt, in der Streitfrage zwischen diesen heidnischen, schweinitischen Hunden und dem Orden Schlichter zu sein. Eigentlich ist's gar keine Streitfrage, sondern ein ganz regulärer, ordentlicher Vertrag, anerkannt von Kaiser Friedrich II., hochseligen Angedenkens, und von den Päpsten Honorius III. und Gregor IX. durch Bullen bestätigt. Diese heidnischen, schweinitischen Hunde die seit zweihundert Jahren Krieg gegen die Kreuzer führten und über diese nicht Meister werden konnten, hatten den Orden zu Hilfe gerufen. Der Orden war prompt gekommen. Wo kommt er nicht, wenn es gilt, zur höhern Ehre Gottes die Waffen zu rühren? Doch bevor er kam, ließ er sich alles Land als Eigentum versprechen, das ihm zu erobern gelänge. Außerdem hatte ihm Rom für die Befreiung der Heiden den großen Ablass bewilligt. Großgenut waren

daraufhin die Ritter nach Ostland geritten und hatten mit der Schärfe des Schwertes befehrt, wie es ordentlicher Ritterbrauch war. Was an Heiden nicht rechtzeitig austrif, was nicht das Feuer verheerte, was sie nicht im Kampfe erschlugen, das alles pflögten sie in große Pferde zusammenzutreiben, wie Vieh, und dort „im Blute“ zu taufen. Und nun fällt es den heidnischen, schweinitischen Hunden plötzlich ein, diesen ritterlichen Kreuzern am Tag der Reinigung und der Himmelfahrt Maria mit dem Schwert in der Hand zu widerstehen, immer frecher, immer verwegener, und, was noch schlimmer ist, beim Konzil zu flagen und diesem die Fragen vorzulegen: ob es erlaubt sei, Ungläubige mit Gewalt der Waffen zu bekehren und ob die Länder derselben den Rittern gehörten? ferner, ob das Benehmen der Ritter gebilligt werden könne. Da hört doch alle Gemütsheiligkeit auf! „Nicht wahr, Majestät“, schließt der Komtur von Blaw seine Darlegungen, „das vom heiligen Geiste erleuchtete Konzilium wird doch diesen heidnischen, schweinitischen Hunden ihren eigenen Kot wieder einzulöffeln geben, natowei mit Gewalt, damit sie das zu dauern haben, was ihnen ihrer hässlichen Natur halber zukommt?“

Der König nickt, als ob er voller Eifer dabei wäre.

Aber es ist in Wirklichkeit ein gedankenloses Nicken, genau so unverbindlich, wie das lebenswürdige gefrorene Lächeln, das um seine Lippen schwebt.

Obn drücken zur Stunde andere Sorgen als diese Konflikte des Ordens mit Wägen und Halbwidern. Seine „heidnischen, schweinitischen Hunde“ sind Wechler und Geldheiber, die ihn zu küssen und die ihn heben und pfeifen, als ob er nicht der römische König, sondern ein ganz gewöhnlicher Kolliger wäre, jedem Gantgriff, jeder Gläubigerunverschämtheit erreichbar. Koron Blumtritt aus Wien hat zum drittenmal innert eines Monats einen Mahndrief geschrie-

ben, und was für einen! Nach Augsburg soll er zahlen, nach Ulm, nach Basel und Freiburg; Rautpret, der Leinenkönig, bei dem er sich auch noch lösen muß, hat sich auf morgen ansetzen lassen — halt das wäre vielleicht eine Gelegenheit, durch ihn die Konstanzer um ein paar tausend Gulden leichter zu machen —, es muß unbedingt Geld in die Kasse, es sind Pfänder zu lösen, die sonst mit großem Verlust verfallen, ganz abgesehen davon, daß er noch seinen ungarischen Reitern und dem größten Teil der Schranzen vom Mai her den Sold nachzahlen hat. Außerdem ist dieser Gürtler aus Nürnberg da mit dem wunderbaren kupfernen Leuchter, diesem Riesenstück, das höher ist, als ein Mann mit der Hand reichen kann, und unten so breit wie eine Tischplatte mit bequemem Platz für sechs! Einen Leuchter, wie es keinen stolzeren in der Christenheit gibt! Zweitausend Gulden will der Mann dafür haben. Nun, man kennt ja die Nürnberger, sie lassen alle mit sich reden. Der Burck ist sicher mit der Hälfte zufrieden, wenn er bares Geld sieht. Bar Geld laßt, nicht nur bei Königen, nein, auch bei Gürtlern! Der Leuchter ist zum Auseinandernehmen, ein Brachtstück! Das war so das richtige Geschenk für den englischen König. Er weiß schon, warum er ihn schenken möchte. Doch, um ihn schenken zu können, müßte erst Geld im Haus sein! Und woher nehmen und nicht stehlen?!

Vor lauter Abschweifung hätte Sigmund ums Haar die Frage des Ordenskomturs überhört. Aber die hochgestellten, auf Antwort wartenden grauen Frauen bringen ihn noch rechtzeitig zurück.

„Es will mir scheinen“, sagt er, sich lammeln, „als ob die Sache des Ordens hied- und nichtstest sei, und wenn die Verträge und Bestätigungen, von denen die Rede war, beigebracht werden könnten, in allen Punkten unumstößlich begründet. Aber Komtur“, hier jögert Sigmund einen Augenblick und nimmt seine ganze Un-

verschämtheit zusammen „der Orden wird erfahren genug sein, zu wissen, daß es nichts Schaden kann, auch die gerechteste Sache zu stützen. Es brauchen ja nicht gerade Feiler aus purem Golde zu sein...“

Der Komtur löchelt voll Verständnis, trotzdem er eigentlich schreien möchte; denn, überrascht durch das unerwartete Vorpreken Sigmunds, hat er eine Bewegung gemacht, als ob er aufspringen wollte, und nun heißt ihn der Wolf, den er sich in Diberach ritt, millionenmäßig, da nicht auch die Dampf frisches Kuhlab nicht, das er eingestekt hat, um die rauen Dünste des Körpers zu dämpfen.

„Die Dokumente des Ordens sind alle in Ordnung, Majestät!“ Dabei entfaltet er lächelnd, innerlich jedoch sein heiteres Fleisch verflüchtend, ein Pergament und reicht es dem König hinüber.

Es ist eine Anweisung auf achttausend Schidaler, gezogen auf Johannes Ammerisi de Morentia, Wechsel zu Konstanz in Johann Widens Haus, zahlbar innert acht Tagen nach Erlaß eines Konzilsdekrets, das die Ansprüche von Ladislaus Jagiello, König von Polen, und Alexander Witold, Großfürst von Litauen, wider den Deutschritterorden adreißt.

Sigmund nickt.

Zweimal nickt er, dreimal. Sein kupferner Bart kommt ins Wallen.

„Ich muß ein Kompliment machen, Komtur! Der Orden hat Schreiber, die ungemein klar und überzeugend stillen können. Danach ist mir der Ausgang des Prozesses nicht zweifelhaft!“

Die Abmachung, die nun zwischen beiden folgt, braucht keines Zeugen Gegenwärt, keine Widergriff und auch kein Königs- und kein Ordensiegel. Sie wird auch ohne diese Sicherheiten bis in den letzten Punkt hinein gehalten werden; denn es ist eine Abmachung zwischen zwei Ehrenmännern.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportbund Deutschlands.

Den Auftrieb der Arbeiterturnbewegung in Deutschland konnte im verfloßenen Jahre weder die Wirtschaftskrise, noch die mit aller Schärfe im Auftrage der kommunistischen Partei geführte Spaltungsarbeit der sogenannten „Lypa“ hemmen. Durch einen Zuwachs von beinahe 200 Vereinen im Jahre 1931 stieg die Zahl der Bundesvereine auf 7200 mit fast 600.000 Mitgliedern.

Jahreskonferenz der Fußballer im 6. Kreis.

32 Vertreter der Vereine und Vereine trafen am 7. Feber zur Fußballerkonferenz des Karlsruher Kreises zusammen. Die Berichte der Funktionäre gaben Zeugnis, daß im letzten Jahre erfolgreiche Arbeit geleistet wurde. Auch die Mitgliederbewegung ist erfreulich: ein Zuwachs von 300 hat die Zahl der aktiven Fußballer auf 1757 erhöht, woran der Karlsruher Bezirk einen bedeutenden Anteil hat. Auch im Organisationswesen, in der Kassengebarung, im Berichtswesen und Schlichterwesen ist eine Besserung festzustellen. Genosse Weiser: erstattete als Vertreter des „Bollswille“ ein beifällig aufgenommenes Referat über die Notwendigkeit des Ausbaues der Berichtswesen und erörterte die Möglichkeit der Gründung eines eigenen Montag-Sportblattes für das Kreisgebiet. Der Vertreter des Bundes, Genosse G. Erbacher, referierte über die neuen Satzungen.

Für die Vorturnerprüfungen wird gerüstet.

Der Bodenbacher Bezirk hielt verfloßenen Sonntag eine Zusammenkunft der Erzieher und Techniker ab, in der die notwendigen Informationen über die Vorturnerprüfungen gegeben wurden. Das große Interesse, das man der Prüfung entgegenbringt, drückte sich in dem guten Besuche aus: 30 Turnmänner, 6 Vorturnerinnen, 15 Vorturner und 11 Erzieher nahmen an den Verhandlungen teil. Bezirksturnwart Genosse Weber sprach über den technischen Teil der Prüfung. Genosse Heizer als Vertreter des Kreises über den erzieherischen Teil. Mit den beiden gewählten Prüfungskommissionen wurden anschließend die Durchführungsbestimmungen besprochen.

Kurswechsel im nordamerikanischen Arbeiterport.

Auf dem Bundestag des nordamerikanischen Arbeiter-Turn- und Sportbundes wurde der bisherige Schriftleiter des Verbandesblattes, H. Bronberger, nicht wiedergewählt, weil er gegen den Willen der Verbandsmehrheit im Verbandsorgan offen die Politik der kommunistischen Sportinternationalen (Eiz Moskau) gegen die Sozialistische Arbeitersportinternationalen unterstützte. Zum Nachfolger Bronbergers wurde H. Schade, Brooklyn, gewählt, der als Funktionär im nordamerikanischen Arbeiter-Turn- und Sportverband von jeher entschieden für die Sozialistische Arbeitersportinternationalen, der der Verband angehört, eingetreten ist.

Karl Präsel gestorben.

Auf seinem Gut Rosetic ist Samstag der ehemalige Abgeordnete, Minister und Senatspräsident Karl Präsel im Alter von 64 Jahren gestorben. Präsel stand bereits an der Wiege der tschechischen Agrarpartei, für die er 1900 ins österreichische Abgeordnetenhaus einzog. Im Kabinett Beda, dem einzigen parlamentarischen Kabinett, das Österreich in der Ära des allgemeinen Wahlrechts hatte, war Präsel 1. 1. 1918 erbauerminister. Nach dem Umsturz war er der erste Landwirtschaftsminister der Republik, wurde dann 1920 in den Senat gewählt und sogar Präsident dieser Körperschaft. Dann wurde er, als auf die junge Freiheit der erste Reiz der Korruption fiel, in die Spiritusaffäre verwickelt und, vor allem aus Drängen der Dura, aus der aktiven Politik ausgeschliffen. Sein Verzicht, durch Gründung einer konfessionellen Partei wieder in die Politik einzudringen, scheiterte an dem mächtigen Apparat der Agrarier.

Mit dem verglichen, was sich neben und nach ihm gewisse andere Herren an Korruption geleistet haben, war Präsel's Entgehung, die heute lediglich den Reiz der Premiere für sich hat, eine Anfangsarbeit. Andere aber waren geschickter als er und wußten sich, je tiefer sie moralisch sanken, desto höher auf der Leiter der Volkskunst oder der Parteimacht emporzuschwingen. Auch mit seinen Nachfolgern in der Agrarpartei, mit dem jetzigen rechten Flügel der Restgutbarone verglichen, ist Präsel eine sympathische Erscheinung. Leider haben die Kreise, die seinerzeit Präsel zu entfernen wußten, den späteren und viel übleren Entartungen der Agrarpartei gegenüber ein bedauerliches Maß von Duldsamkeit an den Tag gelegt.

Das neue Bankengesetz.

Von einem Bankangestellten.

Die Bankenzusammenbrüche in aller Welt, insbesondere aber in Oesterreich und Deutschland, haben mit aller Deutlichkeit bewiesen, welche zentrale Bedeutung im Wirtschaftsleben den Geldinstituten zukommt. Sie haben auch gezeigt, daß im Moment, wo das Vertrauen zu den Banken im Schwinden begriffen ist, die Banken ihren Aufgaben nicht mehr nachkommen können, was wiederum zu einem Chaos in der Wirtschaft führen muß. Der Leitgedanke des Entwurfes zum Bankengesetz ist demnach auch, das Vertrauen zu den Geldinstituten zu stärken, sei es durch eine größere Sicherung der Einleger, sei es durch Statuierung einer größeren Verantwortlichkeit der leitenden Personen, ferner durch eine „innere Stabilisierung“ der Banken und schließlich auch durch die Möglichkeit von Sanierungen im Wege des „besonderen“ und des „allgemeinen“ Fonds.

Wir wollen uns vor allem mit den Maßnahmen befassen, die diese „innere Stabilisierung“ zum Ziele haben, weil diese Maßnahmen einerseits an jenen Wunden Punkt rühren, der vielleicht am besten mit dem Worte „Ehrenfest-Komplex“ bezeichnet werden kann, andererseits in die internen Verhältnisse der Banken und deren leitenden Personen und Angestellten eingreifen.

In der inneren Gebarung der Banken soll Ordnung geschaffen werden, eine Ordnung, die allen beteiligten Faktoren eine einwandfreie Geschäftsführung verbürgt. Der Entwurf versucht dies auf verschiedenen Wegen zu erreichen, und zwar durch Verstärkung der Kontrolle durch den Aufsichtsrat, die Kontrollabteilungen und die Revisionsgenossenschaft der Banken, ferner durch einen sehr schwachen Ansat einer einheitlichen Kreditkontrolle und schließlich durch besondere Strafbestimmungen für Verwaltungsräte und leitende Beamte (§ 17b und Art. XXXV und XXXVI u. f.).

Es scheint mir nicht unwichtig an dieser Stelle festzuhalten, daß es weniger darauf ankommt, wie die Gesetzesbestimmungen in einzelnen Fällen lauten, als vielmehr darauf, wie das Gesetz gehandhabt werden wird. Schon nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen sowohl des Bürgerlichen Gesetzbuches als auch des Strafrechtes war z. B. zweifellos die Möglichkeit geboten, in Fällen von Bilanzverschleierungen und Bilanzfälschungen drakonisch vorzugehen. Die Erfahrung hat uns jedoch gelehrt, daß die bürgerliche Gesellschaft es vorzieht, derartige Verhältnisse still und ohne Gericht abzutun, um keine Zweifel an der Richtigkeit ihrer Wirtschaftsordnung aufkommen zu lassen. Es steht leider zu befürchten, daß dieser Modus auch weiterhin gehandhabt werden wird und daß die schönsten Bestimmungen nicht ausrichten werden dort, wo man sie nicht zur Anwendung bringen will.

Die größte Schwäche des Gesetzes scheint uns jedoch darin zu liegen, daß es keine Präventivmaßnahmen schafft, um zu verhindern, daß ein Geldinstitut in Schwierigkeiten gerät. Gewiß, die kapitalistische Wirtschaftsordnung als solche bringt es unweigerlich mit sich, daß Kalamitäten entstehen und kein Gesetz wird das verhindern. Dennoch wäre es wünschenswert, daß vorbeugende Maßnahmen getroffen werden. Der Entwurf scheint jedoch auf dem Prinzip der Abschreckungstheorie zu stehen, die doch von keinem Rechtsgelehrten von Erfahrung mehr ernst genommen wird. Alle Sanktionen treten in Kraft, wenn die Bank zumindest ihre ganzen Reserven und mehr als 20 Prozent ihres Aktienkapitals verloren hat. Ist jedoch dieser Fall bereits eingetreten, so wird sich das Institut sicherlich um eine Sanierung in der oder jener Form bemühen und fällt somit unter die Bestimmungen über die sanierten Banken (Teil 4 des Entwurfes). In den noch gefunden Instituten ist keine Möglichkeit geboten, die drückenden Verpflichtungen aus den Verträgen der Direktoren los zu werden, außer durch Kündigung. Die praktische Folge dieser Festimmung dürfte das Gegenteil der Absicht des Gesetzgebers sein, nämlich ein weiteres Ansteigen der Spitzgehälter, um einerseits eine Entschädigung für die Unsicherheit der Position, andererseits eine Entlohnung für die entgangenen Tantiemen zu schaffen. Unserer Ansicht nach, wäre es besser gewesen, die Gesamtgehälter der Direktoren nach oben zu begrenzen etwa in der Weise, das als Richtlinie der Gehalt des Gouverneurs der Nationalbank gebildet hätte, dessen Verantwortung zumindest jener der leitenden Direktoren der Handelsbanken gleichzusetzen ist. Und glaubt man schon, daß Genies eine besondere, unbeschränkte Bezahlung verdienen, so hätte es gewiß genügt, jeder Bank ein solches Genie zuzugesellen, denn wo zu viele Genies und zu wenige Arbeiter sind, geht es gewöhnlich bergab. Und wirklich heute gibt es in den Banken so viele Genies (lies leitende Direktoren), daß man kaum in eine Bank kommen kann, ohne mit einem solchen Übermenschen zusammenzustößen.

Der Art. XXXIV, § 36, Abs. 2 des Entwurfes birgt mit seiner Bestimmung der „leitenden Beamten“ eine große Gefahr in sich, u. zw. in mehrfacher Hinsicht. Wer die Struktur einer Bank kennt, der weiß, daß oben in unerreichbarer Höhe die „geschäftsführenden Direktoren“ mit ihm, dem Vorsitzenden der Direktion oder General- oder Oberdirektor an der Spitze thronen. Rings um sie scharen sich ehrfurchtsvoll als Hofstaat die Verwaltungsräte, dann kommen die direkten Untergebenen und ersten Helfer, die Titulardirektoren, Filialleiter und Direktoren-

stellvertreter. Nach einigen Stufen insflieeren Raumes gruppieren sich die Prokuristen, die sich von den sonstigen Angestellten in erster Linie durch das Bewußtsein ihrer Bedeutung und in den Großbanken auch durch nicht unwesentlich höhere Gehalte unterscheiden. Sonst dürfen sie im allgemeinen nicht einmal über eine Auszahlung von paar Kronen ohne Genehmigung von oben entscheiden. Mit einem Wort Leute von Habnichtsfragen, dennoch fast durchwegs gestrenge Hüter und treue Palladine der Götter. Nimmt man nun diese Prokuristen in den Kreis der verantwortlichen Leiter der Bank auf, so schwächt man damit ungemein die Verantwortlichkeit der tatsächlich Verantwortlichen stark ab. In der Praxis dürfte das dann so ausfallen, daß bei einem Malheur diese vierte Garnitur die obersten Hüter der Banken sich in Unschuld die Hände waschen werden. Es wäre meiner Ansicht nach daher richtig, nur jene Prokuristen bereinzunehmen, die die Befugnis haben, selbständig Geschäfte zu kontrahieren, aus welchen den Geldinstituten eine Verpflichtung erwachsen kann. Durch diese Stillierung würde man auch dem begegnen, daß die Banken sich älterer Beamten leicht dadurch entledigen, daß sie sie unter verschiedenen Bezeichnungen zu Prokuristen ernennen, um sie dann klang- und sanglos zu entfernen, welche Gefahr durchaus nicht zu unterschätzen ist. (Schluß folgt.)

Neue Pläne des Finanzministers.

Nach Meldungen, die zuerst in der „Prager Presse“ lanciert wurden, deren Abdruck aber einigen Prager Blättern in einem Punkte eine unliebsame Konfiskation eintrug, hat der Finanzminister Dr. Trapl für die nächste Sitzung des Ministerrates wieder einen neuen Finanzplan vorbereitet.

Nach der „Prager Presse“ geht es dem Finanzminister um drei Dinge: erstens um die Deckung des Budgetdefizites aus dem Vorjahre in der Höhe von ungefähr dreieiertel Milliarden, um die Deckung des künftigen Budgetdefizites, das auf 650 Millionen geschätzt wird, und um die Beschaffung von Geldern für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und für die Arbeitslosenfürsorge. In letzterem Punkte handelt es sich um einen Staatsbeitrag von 100 Millionen für den erst zu errichtenden Notfonds, dann um weitere Mittel für die produktive Arbeitslosenfürsorge und die Ernährungs- und Rückhaltung.

Diese Ausgaben sollen durch neue Finanzoperationen gedeckt werden und deshalb beabsichtigt der Finanzminister folgende neue Einnahmsquellen zu erschließen: eine Versteuerung der Zabaalprodukte, die 150 Millionen einbringen soll, eine neue Biersteuer mit einem Ertrag von 180 bis 200 Millionen, wozu Ersparungen in der Staatsverwaltung kommen sollen, und zwar 100 Millionen im Verteidigungsministerium und 100 Millionen in den anderen Ressorts. Weiter soll auch die französische Anleihe verwendet werden, und zwar etwa 300 Millionen Ks für die Arbeitslosenfürsorge und 500 Millionen zur Deckung des vorjährigen Defizites. Weil das alles nicht genüge, denke der Finanzminister an eine Vermögenssteuer, eine Cuponsteuer und die Einführung neuer Zeitungsmarken, im argsten Falle dann an Einsparungen im Personalbudget, auf deutsch also an einen Gehaltsabbau.

So weit gehen die Meldungen des Regierungsblattes, die mittlerweile Gegenstand der verschiedensten Kommentare in der Presse geworden sind. Wir wollen in diesem Zusammenhang nur daran erinnern, daß der Herr Finanzminister schon kurz nach seinem Amtsantritt vor den Sommerferien ebenfalls mit allerhand Plänen heraufgerückt ist, die wochenlang Stoff zu Sensationsmeldungen der bürgerlichen Presse boten. Ein Vergleich jener seinerzeitigen Meldungen mit dem, was dann im Laufe des Herbst tatsächlich an neuen Steuer- und Ersparungsplänen verfassungsmäßig verwirklicht wurde, zeigt, daß von den Wünschen des Herrn Trapl nur ein verhältnismäßig bescheidener Teil in Erfüllung gegangen ist, weil es die Vertreter der sozialistischen Parteien in der Regierung verstanden haben, die Interessen der breiten Bevölkerungsschichten auch gegen den Finanzminister wirksam zu vertreten. Wir hegen den festen Glauben, daß es auch diesmal mit den Plänen des Herrn Dr. Trapl nicht anders bestellt sein wird!

Selbstmord Slucký's?

Ein Telegramm des „B. P. L.“ aus Moskau berichtet, daß der bekannte russische Historiker A. G. Slucký Selbstmord verübt hat. Die Artikel Slucký's über die Entwicklung der Arbeiterparteien in Mittel- und Westeuropa wurden in der letzten Zeit von Stalin bekämpft, da sie nicht in der Linie der offiziellen Parteiansichten lagen. Slucký wurde nach einer wilden Kampagne aus der Partei ausgeschlossen, obwohl er sich bereit erklärte, seine Ansichten zu revidieren. Ein Wiederaufnahmegesuch blieb erfolglos, er wurde als Gegenrevolutionär erklärt und scharf jurisdigewiesen. Sein Selbstmord setzt nun unter seine Auseinandersetzung mit Stalin den Schlußpunkt.

Das Feber-Fest der „Tribüne“

ist soeben erschienen. Es enthält folgende Beiträge:
Emil Franzel: Vom Feudalismus zum Bürgerstaat.
Josef Hofbauer: Die Arbeiter und der nächste Krieg.
Rudolf: Finanz- u. Währungsfrage (Schluß).
Gösta Langenselt: Die Sozialdemokratie Schwedens.
Bemerkungen: Abrüsten?! — Auspöhung — Die richtige Rolle — In Frankreich und — bei einem Verbündeten.
Bücherschau: Völkerverständnis und Soziologie (Der Historische Materialismus), Blaise Cendrars.
Bestellungen sind zu richten an die Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die Verwaltung der „Tribüne“, Prag II., Refazanta 18.

Neuer Angriff der Japaner. Niederlage der Chinesen?

Schanghai, 13. Feber. (Neuer.) Heute früh warfen sechs japanische Bombenflugzeuge, die in Geschwaderformation über die Stadt flogen, auf Tschapei gleichzeitig Bomben ab. Der Angriff begann um 8 Uhr 30 Min. Der Schanghaier Korrespondent des „Zeitungsblattes“ berichtet: Nach einem kurzen Woffenstillstand sind gestern an der Tschapei-Front die Feindseligkeiten wieder eröffnet worden. Die Japaner leiteten ihre Angriffsvorbereitungen in aller Stille fort. Zwei Frachtdampfer haben gestern nachmittags Munition für Gewehre, Maschinengewehre, Geschütze und Bombenflugzeuge herangeführt. Außerdem ist südlich von Wusung ein großes Truppenkontingent gelandet worden. Die chinesische Front erstreckt sich jetzt 23 Kilometer lang von Tschapei bis Wusung. Die drei Divisionen von Kanton stehen in vorderster Front. Die Kantonnfahrer verfügen über 35.000 bis 40.000 Mann.

Japanische Bombenflugzeuge haben heute die Eisenbahnlinie zerstört, die für die Chinesischen Truppen die einzige Verbindung zwischen Schanghai und Nanjing darstellt, da große Landstraßen nicht vorhanden sind. Geschosse der chinesischen Flugzeugabwehrgeschütze fielen heute vormittags auch in die französische Konzession und verletzten 18 Zivilpersonen.

Die Agentur Judopacific meldet aus Schanghai, daß die erste chinesische Verteidigungslinie von japanischer Infanterie, die rasch in Richtung auf den chinesischen Friedhof vorrückte, eingedrückt worden sei.

Die deutschen Vorschläge.

Berlin, 13. Feber. Die deutschen Vorschläge für die Abrüstungskonferenz wird, wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet, nächsten Mittwoch Postmaster Radosch vorlesen. Vorkäufig sei der Text nicht definitiv ausgearbeitet. Man werde aber von dem Standpunkt ausgehen, daß die Genfer Konferenz eine Abrüstungskonferenz und keineswegs eine Sicherheitskonferenz sei. Der deutsche Abrüstungsvorschlag wird, den Blättern zufolge, den gegenwärtigen militärischen Stand Deutschlands zu Muster haben. Für alle Staaten wird das Freiwilligenprinzip empfohlen werden. Bei Staaten, welche auf der Verpflichtung beharren wollen, wird die deutsche Delegation eine bedeutende Herabsetzung der ausgebildeten Reserven und des Kriegsmaterials, der Kriegsschiffe, Festungen usw. fordern, und zwar die gleiche Beschränkung bezüglich der Herabsetzung wie sie für Deutschland auf Grund des Versailleser Vertrages gilt. Gemeinsam mit anderen Delegationen wird sich Deutschland für das vollkommene Verbot von Unterseebooten und Bombenflugzeugen aussprechen.

10.000 neue Schutzbündler in Wien.

Die Antwort auf die Waffenbeschlagnahme.

Wien, 13. Feber. (Eig. Bericht.) Die Werbungen für den Republikanischen Schutzbund, die als Antwort auf die Hausdurchsuchung in Dittakringer Arbeiterheim eingeleitet wurden, haben bisher in Wien allein 10.283 neue Mitglieder für den Schutzbund ergeben. Die Werbungen gehen noch weiter. Auch in der Provinz haben die Werbungen bisher einen großen Erfolg zu verzeichnen.

Rückwoche der „Eisernen Front“.

Das republikanische Deutschland erwacht

Berlin, 13. Feber. (Eig. Bericht.) Die Einzzeichnungen für die „Eiserne Front“ werden in Berlin eine Viertelmillion erreichen. In der zu Ende gehenden Woche wird nur noch in Hamburg eingezzeichnet. Im übrigen Reich beginnen die Einzzeichnungen erst Montag.

Tagesneuigkeiten

Ein Vorläufer des Dritten Reichs.

Nordlaten in einer jüdischen Tanzgesellschaft.

Warschau, 13. Febr. In einer hiesigen Tanzschule, in der eine jüdische Gesellschaft vereinigt war, kam es zu einem schrecklichen Zwischenfall. Ein nur notdürftig bekleideter mit Art und Revolver bewaffneter Mann stürzte plötzlich in den Saal und begann unter dem Ruf „Ich bringe die Juden um!“ zu schreien und zu schlagen. Im Tanzsaal entstand eine wilde Panik. Einige Personen sprangen vor Entsetzen aus dem im ersten Stock gelegenen Tanzsaal auf die Straße. Der Eindringling lief, nachdem er ein Mädchen getötet und ein zweites schwer verletzt hatte, in seine unter dem Tanzsaal gelegene Wohnung zurück, um sich dort zu verbergen.

Die Polizei nahm den Mann, einen beschäftigungslosen Mechaniker, der mit der Art Widerstand zu leisten versuchte, fest. Er erklärte, er habe in der Tanzschule „nur Ordnung machen wollen“, da er wegen des Lärmes der über seinem Kopfe tanzenden Gesellschaft nicht hatte einschlafen können.

Kampf mit der deutschen Sprache.

„Ich wurde bewahrt davor, die soziale Frage in solcher Weise zu lernen. Indem sie mich in den Bannkreis ihres Leidens zog, sahen sie mich nicht zum „Vernein“ einzuladen, als vielmehr sich an mir selber erproben zu wollen. Es war nicht ihr Verdienst, daß das Rauschen dennoch heil und gesund die Operation überstand.“

Das Wort „Die soziale Frage“ ist aus der Besorgnis der Besitzenden vor den Folgen der Ausbeutung des Proletariats entstanden, es ist ein sozialwissenschaftlicher Begriff, wie es feststehende Begriffe in allen Wissenschaften gibt. Gleichsam wie irgendeiner dieser Begriffe kann die soziale Frage“ leiden; man kann sie nicht lernen (höchstens kennenlernen), sie kann sich an nichts und an keinem erproben. Wer schreibt aber solch banal-dümmlichen Unsinn? Das tut... Adolf Hiller in „Rein Kampf“, Seite 23, Ausgabe von 1925.

Hinter der Fassade.

Die sogenannte SS., die Schützstaffel, ist die Prätorianergarde Hitlers, die zu seinem besonderen Schutz bestimmt ist. Ihr Verhältnis zu der M. soll sein wie das Verhältnis der feudalen Gardebregimenten vor dem Kriege zu den gemeinen Linientragern. In dieser Garde herrscht noch der nationalsozialistischen Legende Disziplin, Kameradschaft, Vertrauen, sie sieht sich nur aus wahrhaft edlen Menschen zusammen. Hinter der Fassade ist das Bild anders.

Vor einem Münchener Gericht wurde über einen Kriminal in Braunes Haus verhandelt. Ein SS.-Mann, ein Student, der Wache im Braunes Haus zu schießen hatte, geriet in Differenzen mit seinem „Vorgesetzten“. Er setzte eine Beschwerdeschrift gegen ihn in Umlauf. Darauf wurde er vorgeladen. Der „Vorgesetzte“, ein Kaufmann, verlangte von ihm, daß er stramm zu stehen. Er antwortete: „Das habe ich nicht nötig. Unter Vos. gibt es kein Strammstehen.“ Darauf erhielt er Fußtritte und Faustschläge und der „Vorgesetzte“ schrie ihn an: „Sie Kapitalist, Missetäter, Saufkerl, Bierbengel, Sie wollen Student sein. Sie Hürschchen, Sie grasgrüne Affe!“

Wir haben in der Nazipresse immer gelesen, daß namentlich die Nazistudenten das edelste Blut Deutschlands, die Hoffnung Deutschlands darstellen. Kann hören wir, daß sie grasgrüne Affen, Kogeladel und Saufkerle sind! Nichtig ist immer das, was man nicht sehen und nicht hören soll, und so verzeichnen wir die Wahrheit dessen, was dieser Bild hinter der Fassade enthüllt hat.

„Fremder Genosse...“

Du sitzt neben mir in der Straßenbahn, fremder Genosse, den ich nicht kenne. Du weißt nichts von mir und ich nichts von Dir. Du gehst die gleiche graue Straße des harten, mittelständigen Alltags zur täglichen Arbeit, oder stehst neben mir am Schalter beim „Stempeln“.

Fremder Genosse! Du fühlst wie ich den unerträglichen Druck des Heute, die tägliche Not, die würgende Angst vor der Zukunft preßt Dir die Kehle zusammen.

Sie versuchen Dich von rechts und links in ihre Reihen zu locken, fremder Genosse, mit schönen Versprechen und Beschreibungen und Schlagworten, folge ihnen nicht, bleib auf Deinem Wege!

Du bist Proletarier und hast bitter zu kämpfen um das Heute, um das was man „Leben“ nennt und Du gehst denselben Weg, den wir alle gehen, heute und morgen und übermorgen.

Ein geheimer Stromkreis verbindet uns, ein geheimer Funke springt über von Mensch zu Mensch und dann wird im Innern das arme, sorgengequälte Herz frei und leicht und es regt sich die Hoffnung auf Morgen auch in Deinem Herzen Du fremder, unbekannter Genosse!

Müde und sorgenvoll sitzt Du neben mir in der Straßenbahn, gehst an meiner Seite denselben Weg, dieselbe graue Straße des Alltags

zur täglichen Arbeit, oder stehst neben mir am Schalter beim „Stempeln“.

Und wir beide und mit uns Millionen Menschen in der Welt drängen tun dasselbe und horchen und warten auf die Signale, die uns verbinden.

Wir horchen und verrichten weiter unsere Arbeit und werden sie erwarten diese Signale, bis sie erklingen und der Tag kommt, der uns zu Kampf und Sieg bereit findet.

Und unsere roten Fahnen werden voranflattern, Dir und mir freude, unbekannter Genosse und uns Allen. Allen!

Steffi Glogan-Gardbuschel.

Mobile in russischen Dienst.

Berlin, 13. Febr. General Mobile hat mit Zustimmung Mussolinis in Moskau einen Vertrag für vier Jahre mit der russischen Luftfahrtsbehörde abgeschlossen und befindet sich augenblicklich auf der Rückreise nach Rom. Mobile wird, wie er heute auf der Durchreise in Berlin bekannt gab, im April seinen Wohnsitz von Rom nach Moskau verlegen. Er hat sich verpflichtet, im Sommer d. N. an der arktischen Expedition nach Nislova II.-Land (jetzt Nordland genannt) teilzunehmen, die derzeit von dem Arktischen Institut in Leningrad vorbereitet wird.

Flohr Zweiter in London.

Nur einen Punkt hinter dem Sieger Aljechin.

Das Londoner Schach-Turnier ist für den Prager Meister Flohr ein neuerlicher schöner Erfolg, da er nur um einen Punkt hinter dem Weltmeister zurückgeblieben ist und seine beiden Konkurrenten, den Amerikaner Kaschban und den Juder Sultankhan, hinter sich gelassen hat.

Der endgültige Schlussstand ist folgender: 1. Aljechin mit 9 von 11 möglichen Punkten, 2. Flohr, um einen Punkt zurück, 8, 3.—4. Kaschban, Sultankhan je 7 einhalb, 5.—6. Marocz, Tartakower je 6. Es folgen: Koltanowski 5, Vera Menshil 4 einhalb, Milner Barry, Thomas je 3 einhalb, Bürger 3, Winter 2 einhalb.

Zelluloidwaren explodiert.

Altona, 13. Febr. Eine schwere Explosion aus bisher noch nicht gekannter Ursache ereignete sich heute Nachmittag in einem Hause in der Damburgerstraße, in dem sich ein Ladengeschäft für Kunstgegenstände aus Zelluloidmasse befindet. Einer dieser Zelluloidgegenstände dürfte in Brand geraten sein und die Gasen müssen sofort auf den ganzen Lagerbestand übergreifen haben. Die Schaufensterscheibe wurde auf die gegenüberliegende Straßenseite geschleudert. Der Besitzer und ein Angestellter des Ladens erlitten erhebliche Verletzungen. Während der Arbeit der Feuerwehre brach die durch die Explosion erschütterte Kellerdecke ein, so daß zwei Feuerwehrlente verschüttet wurden. Beide wurden geborgen, doch ist einer von ihnen schwer verletzt.

Großzügige Touristenpropaganda.

Basel, 13. Febr. Die Züricher Bank Unterzeller teilt mit, daß die schweizerische Regierung die Gewährung einer Anleihe von 100 Millionen Schw. Francs an England und Deutschland erwäge. Diese billige und vorteilhafte Anleihe wäre ausschließlich für die Finanzierung des Touristenverkehrs aus diesen Ländern bestimmt, der unter der gegenwärtigen Krise sehr stark eingeschränkt ist.

Der Minister für soziale Fürsorge Doktor Czoch empfängt Dienstag, den 16. ds. nicht.

Vorbildliche proletarische Kulturarbeit eines Genossen. Das es selbst in dieser Zeit möglich ist, durch persönliche Werbung für eine Sache, durch unermüdbare Arbeit im Dienste der Aufklärung der Arbeiter Erstaunliches zu leisten, beweist das Beispiel des Genossen F. Hubatschek in Chorshchan, der uns mitteilt, daß es ihm gelungen ist, an 50 Käufer des Buches „Vaterland“ von Victor Marguerite zu werden, das durch seine mutige antimilitaristische und internationale Stimmung stärksten Eindruck auf ihn gemacht hat. Man mag an diesem Beispiel erleben, was der Einzelne vermag, wenn er sich für eine Sache mit aller Kraft seiner Ueberzeugung einsetzt. Das Beispiel des Genossen Hubatschek verdient Nachahmung. Möge doch jeder Arbeiter, der die Fähigkeit hat zu werden und zu überzeugen, für das geistige Rüstzeug der Proletarier, für revolutionäre Literatur und für die Arbeiterpresse mit soviel Eifer und Fleiß, dann werden wir trotz Krise und Not mit unserer Kulturarbeit ein gutes Stück weiterkommen!

Schwere Justizstrafen für falsche Reisezeugnisse. Der Budapester Strafgerichtshof verurteilte den ehemaligen Inhaber einer privaten Handelsmittelschule Direktor Alfred Edwin Köfer wegen Fälschung öffentlicher Urkunden zu drei Jahren Zuchthaus, den stellvertretenden Direktor Max Wader zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus, beide zur Aufhebung der bürgerlichen Ehrenrechte auf zehn Jahre, und den Professor Szendy zu einem Jahre vier Monaten Kerker und Aufhebung der bürgerlichen Ehrenrechte für fünf Jahre. Die Angeklagten hatten in den Nachkriegsjahren mehr als zweihundert falsche Naturforschungszeugnisse ausgefolgt. Von den 34 weiteren Mitangeklagten erhielten neue gemessene Schüler der Lehranstalt Gefängnisstrafen von einem Monat bis zu zehn Tagen, während die übrigen freigesprochen wurden.

tere Mitangeklagten erhielten neue gemessene Schüler der Lehranstalt Gefängnisstrafen von einem Monat bis zu zehn Tagen, während die übrigen freigesprochen wurden.

Fechtsbrüder im Auto. Aus Herrnkretschers wird uns gemeldet: Eine merkwürdige Beobachtung wurde in einzelnen Ortschaften der sächsischen Schweiz in den letzten Tagen gemacht: es erschienen in einem Automobil und auf einem Motorrad mit Seitenwagen in einzelnen Gemeinden mehrere Personen, die die Kraftfahrzeuge auf der Straße stehen ließen und dann, nach einem bestimmten System verteilt, einen Bittelgang durch die Ortschaft antraten und nach einiger Zeit zu ihren Fahrzeugen zurückkehrten, mit denen sie dann, um ein paar Mark reicher, die Fahrt fortsetzten. Die Polizei interessiert sich lebhaft für die modernen Fechtsbrüder, hat sie aber bisher nicht fassen können.

Wofür der Deutsche sein Geld ausgibt. In einer Verbeschriftete der Telefunken-Gesellschaft konnte man lesen, daß Deutschland in der Rundfunkliste an 7. Stelle steht. In der ganzen Welt entfallen auf 1000 Einwohner 17 Rundfunkteilnehmer, am meisten weist Dänemark auf mit 128 auf 1000 Einwohner. Eine Aufstellung über einige Ausgaben zeigt in Deutschland pro Kopf und Jahr:

Rundfunk	RM. 6.50
Wein	9.00
Branntwein	16.00
Bier	56.70
Kaffee	18.00
Tabak	42.65

Diese Zahlen lehren, daß ungeheuerer Summen für Trinken und Rauchen verzwundet werden und es ist kein Wunder, wenn für lebensnotwendige Bedürfnisse wenig für kulturelle Zwecke wie Bücher, Theater, Konzerte, fast nichts übrig bleibt.

Japans Bevölkerung in 60 Jahren verdoppelt! Im Jahre 1872 betrug die Bevölkerung Japans nur wenig über 32 Millionen; nach der Volkszählung von 1920 dagegen bereits 64.448.000 Einwohner; die Bevölkerung hat sich demnach also in kaum 6 Jahrzehnten verdoppelt! Noch 1925 betrug sie 69 Millionen. Trotz der hohen Sterblichkeit zeigt Japan also im Gegensatz zu den Völkern Europas einen erheblichen Geburtenüberschuß. Rechnet man zum eigentlichen Japan noch Korea, Formosa und Karakura hinzu, so steigt die Bevölkerungszahl von Groß-Japan auf über 90 Millionen.

Ubo ohne Schiffe. Infolge starken Eisganges ist auf der Unterelbe der Schiffsverkehr in beiden Richtungen zum Erliegen gebracht. Ebenso mußte auf dem Main die Schifffahrt eingestellt werden. Main, Redar, Rabe und Wosel fahren Treibeis. Die Bahn ist an vielen Stellen zugefroren. Auf dem Abeln ist die Anahme des bereits noch gelagerten Treibeises zu erwarten.

Das tödliche Spiel. In Bochum-Werthe fanden fünf Kinder eines erwerbslosen Bergmannes im Bett ihres Vaters einen geladenen ungeführten Revolver. Der fünfjährige Sohn forderte einen jüngeren Bruder auf, gegen die Wand zu schießen. Das Kind drückte ab und traf den älteren Bruder in den Kopf. Der Schuß war tödlich.

Drei Brüder ertranken. Auf dem Dorfteich von Büdingen (Landkreis Hünfeld) brachen drei Söhne eines Hofbesizers auf dem Eise ein und ertranken. Die Knaben waren drei, neun und elf Jahre alt.

Die amtlichen Ziehungslotterien über die am 1. Febr. d. J. stattgefundene Ziehung der Staatslotterie zur Unterstützung der Bauzukunft wurden von der Direktion der Staatslotterie in Prag III., Malostranské nám. 3, ausgegeben und können bei derselben gegen Einzahlung von 1 Kr per Stück und des Postbetrages (Drucksaße) durch die Post bezogen werden. Fortschritts sind zu demselben Preise auch die Ziehungslotterien der vorigen Ziehungen sowie auch die Restantenliste zum Preise von 2 Kr zu bekommen.

Autounfall bei Nienes. Der Fahrradhandlerr A. Pella aus Nienes, der sich mit seinem Auto auf der Fahrt gegen Stadtdorf befand, verlor plötzlich die Herrschaft über den Kraftwagen und fuhr an einer Lichtmast an, wobei der Wagen schwer beschädigt wurde und eine mitfahrende Frau eine schwere Kieferverletzung erlitt, so daß sie ins Krankenhaus in S. Seipa eingeliefert werden mußte.

Laubstumm — blind! Nicht nur, daß der Vater taubstumm und die Mutter fast taub ist und dazu einen Sprachfehler besitzt, ist ihr Kind blind. Der Vater hört nichts... das Kind sieht nichts... die Mutter kann nicht sprechen! Was soll aus dem Kinde werden? Leider muß sich der Vater als Mauerer infolge seines Gehörchens mit anderen Arbeiten begnügen und ist seit langer Zeit arbeitslos, so daß auch noch die Sorge um das tägliche Brot die ohnedies vom Schicksale schwer heimgesuchten Menschen ständig in Aufregung erhält. Die sind in einem Ergebnisdrücken zu Hause, wo sich keinerlei Erwerbsmöglichkeit bietet. Das nunmehr stöberige Kind mußte in die Blindenanstalt in Ruffing untergebracht werden. Abermals mußte die Landeskommission für Kindererziehung und Jugendfürsorge mitwirken, da die Eltern derzeit selbst um das nackte Leben ringen müssen und noch ein kleineres Kind zu versorgen haben. Kann jemand mitbeweisen?

Schweden erzeugt Brennstoff aus Torf. Die schwedische Regierung ließ sich diese Idee das Schwedische Berlin-Brand-Versahren demonstrieren, eine Methode, durch die aus Torf Wärme und Kraft für den Hausbrauch und für Betriebe erzeugt wird. Die Probenliste demonstrieren das Versahren, nach welchem ein Deltoliter des neuen Brennstoffes einen Lastwagen 10 Meilen weit bewegt.



Anekdoten.

Das Werkzeug.

Dr. S., der medizinische Mitarbeiter einer Wiener Tageszeitung, pflegt sich bei der Abfassung seiner populärwissenschaftlichen Artikel gerne und gründlich auf fremde Vorlagen zu stützen, die er in diversen Fachblättern geradezu virtuos ausföbert.

Vor einiger Zeit nun reiste dieser Dr. S. in ein feierliches Nest auf Sommerfrische und unterbrach seine journalistische Tätigkeit, zumal es in Dimerdorf keinerlei medizinische Fachzeitschriften gibt.

Zwei Wochen wartete der Chefredakteur geduldig. Dann ließ er dem treulosen Mitarbeiter ein wohnendes Brieflein zuschlattern: „Lieber Doktor! Warum so schwermütig? Ersetzen Sie uns doch wieder einmal mit einer Arbeit aus Ihrer geliebten Sphäre!“

Der Tod.

Wertwändig ist das Schicksal des bekannten französischen Schriftstellers Philippe Auguste Graf von Sillers de l'Isle-Adam, der im Jahre 1869 einem Freunde auf der Straße in Paris begegnete. Der Freund hörte ihn wie einen Geist an und sagte: „Du bist doch gestern gestorben! In alten Blättern steht die Nachricht. Ich gehe eben in den Hof, wo eine Gedenkfeier für dich abgehalten werden soll.“ Sillers schloß sich an, und aus der nachfolgenden Gedenkfeier wurde ein Gelage. Auf dem Nachhauseweg erfüllte sich Sillers, legte sich mit einer Lungenerkrankung zu Bett und war am nächsten Tag tot.

In der Redaktion.

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Gedichte vorlese? Sie sind der erste, der sie zu hören bekommt!“

„Der erste? Woher haben Sie denn das blaue Auge?“

Der Romanautor.

Zwei bekannte Romanautoren waren zum Winterport nach St. Moritz gefahren und zogen gemeinsam ihren Kofferhüllen in die Höhe. Kurz vor der Abfahrt sagte der eine:

„Ich schreibe einen Roman.“

„Acht! Kommandierte der andere.“

Und der Schlichter sagte in die Tiefe.

Grüße.

„Ich bin genau so groß wie Aben“, sagte ein eingebildeter Dichter.

„So?“ fragte ein Freier. „Wann haben Sie sich denn zum letztenmal gemessen?“

Vom Rundfunk

Gempfehendwertes aus den Programmen.

Montag:

Prag: 11: Schallplatten 13.30: Klavierporträt 17.55: Schallplatten 18.25: Deutsche Sendung: G. Janeschek: Russische Zeitgeschichte. 19: „Tosca“, Oper von Puccini. — Wien: 15.30: Pader. 16: Brannsum 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Pacher: Regitationen in böhmischem Dialekt. 19.20: Rabarett. 21: Orchesterkonzert. — Mähr.-Odrau: 12.45: Orchesterkonzert. 17.55: Jiteriolo 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Spunda: Aja Anna. — Preßburg: 17.40: Sinfonisten. 22.20: Zigeunerorchester. — Berlin: 19.10: Rundfunkorchesterkonzert. 20: Beethoven-Sinfonie. — Königsberg: 19.30: Abendkonzert. — Leipzig: 21.10: Sinfonienkonzert. — Rühlradler: 21.15: Deutsche Humorkisten. — München: 19.35: „Der Freischütz“, Oper von Weber. — Wien: 20.20: Wiener Philharmoniker. 22.30: Tanzmusik.

Dienstag.

Prag: 11: Schallplatten. 15.30: Sinfonienkonzert. 17.55: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Koperlied. 19.20: Sargophontorträge. 19.35: Sinfonistischer Abend. 21: Orchesterkonzert. — Wien: 12.45: Orchesterkonzert. 16: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Ulrich: Die weiße Räderuhr. — Mähr.-Odrau: 12.20: Sinfonienkonzert. — Preßburg: 18.20: Klavierkonzert. 20: Sinfonienkonzert. — Berlin: 19.40: Menschen und ihre Arbeit. — Breslau: 16.25: Pader von Schalkowsky. 20: Konzert. — Hamburg: 16: Instrumentalkonzert. — Königsberg: 20.15: Aufklang des Barock. — Leipzig: 19.30: Orchesterkonzert. 20.30: Russischer Winter. — München: 20.45: Chorpsalm. — Wien: 17: Serevaden. 20.05: „Midi aus Wien“, Operette von Strafer.

Wetterbericht Naturfreundehaus Königshöhe. Schneehöhe 50 Zentimeter, Neuschnee 20 Zentimeter, Schneefahrt sehr gut, Rodelbahn gut. Temperatur -10 Grad; Wetterlage: Schneefall, Ostwind.

Vom Prager Rundfunk

Noch immer hält man an dem Unsinne der Kurzporträts fest. Will man denn nicht einsehen, daß mit diesem 15-Minutengehabe weder den Vortragenden, noch den Hörern gedient ist? Kommt es wirklich nur darauf an, möglichst viele Namen in der Vortragliste zu haben, möglichst vielen in der oder jener Reihe ehrgeizigen Deuten zu einem Auftreten vor dem Mikrophon zu verhelfen? Spielt die Qualität des Vortrags, sein Wert für die Hörer, die doch zugleich Abonnenten sind und nach dem Ehrenlohn der kapitalistischen Welt für ihr Geld auch ihre Ware fordern dürfen, gar keine Rolle? Möge un'ere Sendeleitung mal die Fragen theoretisch beantworten und die Antwort mit ihrer Praxis konfrontieren! Dabei kommt es dann zu dem andern Mißbrauch, daß dem Vortragenden mit dem Stundenlohn 7 das Wort einfach weggenommen wird. Seine Stimme wird schwächer, er schwimmt, — aus ist! Niemals noch habe ich das bei Beginn der deutschen Sendung erlebt, wo doch manchmal der Vortrager (auch er muß sich dann gewaltig beilen) nicht so genau auf die Minute fertig wird. Soll man darin wirklich eine Minderwertung der deutschen Sendung (eines des Radiojournals) erblicken? Heute, im 14. Jahre unserer Republik! Diesmal geschah, trotz der Probe, dies Unheil gerade Herrn Redakteur Bednár (Auffg.) und seiner Erzählung von den Partisanen Karpatenlands seit einer Jugendzeit zur Ubeckschwabe, also einem eminent patriotischen Thema, einem das ja wirklich Etwas berechtigt, denn es gibt von mancherlei Niederlichem und Fortschrittlichem zu erzählen. Freilich — von dem Glanz der Verdienste, die jetzt von ihrem früheren Arbeitsfeld in Ungarn abgeholt und durch die Ausbeutung durch das heimische Kapital preisgegeben ist, davon wird nichts erzählt und dagegen heißen auch Besonntungen und Bruden nichts. — Von den lustigen Liedern der Dame Wigi Pastor (ei lieber geschwizzen — hoffnungslos weicht der Mensch... — Wenig Beglückung ermedien auch die Ausführungen der Frau Hedwig Schulz (Reichenberg) über die Psychologie des Weibchens, ein Problem für Leute, die nichts zu tun haben, als ihre liebe Seele zu bedorren und sich um Komplexen Sorgen zu machen, da sie um Brot keine zu haben brauchen. In solcher Isolierung vom Sozialleben wird die Psychoanalyse ebenso einseitig befruchtet, wie die von ihr behandelten Psychopathen. — Der Vortrag über die Strukturveränderungen der tschechoslowakischen Wirtschaft (Dr. Franz Durig, Prag) litt unter der Anwesenheit staatlicher Gabeln. Das ist nichts für den Rundfunkhörer, der sich dabei nicht vorstellen und davon nichts merken kann. Immerhin erschien als Gesamtbild die ungeheure Zerstörung der Produktion bei Verringerung der Betriebe und der Arbeiterzahl — die Krise für deren Lösung auch die Schaffung größerer Wirtschaftsbetriebe, wie Dr. Durig vorschlägt, nicht ausreichen wird. — Aber gerade im Anschluß an solche Gedanken wirkt ein Speech über das Kellern und eine kulturelle, politische und wirtschaftliche Bedeutung wie blanker Dohn. Den Alltagsorgen entziehen können heute doch nur die, welche ohnedies keine haben! Erzähle dies doch Herr Red. N. Janig den Arbeitlosen — die haben doch jetzt so prächtig Zeit zum Kellern und Sorgen auch genug! Solche Gemeinplätze sollte man jetzt wirklich meiden! — Aber es gab auch Anlaß zu Freude in dieser

Radiowoche. Eoe Liebert, Berlin, sprach über technische Verufe für Frauen und gab eine Menge wertvoller praktischer Winke und Anregungen, die freilich zum Teil erst in unsere Verhältnisse überträgt werden müßten, denn in dieser Zeit wirtschaftlicher Wesperrung ist für unsere jungen Arbeitskräfte in Deutschland kaum ein Platz zu finden. — Dr. A. Moucha zeigte das neue Rußland im Spiegel der Literatur und empfahl die Bücher von Kottel, Benin, Trojki, Valerian Marja — wie immer aufschlußreich und wohlwendig obektiv. Wir freuen uns auf die Fortsetzung des Themas. — Nicht unerwähnt bleibe die hiesige Jugendstunde mit Rußland der Frauen Strahl-Deutler und Carl und endlich die Arbeiterkennung: Genosse Franz Seidel, Leipzig, sprach über die Utopisten der Vergangenheit. Er gab eine gründliche geschichtliche Ein-

leitung und sprach dann über Plato, die Griechen, das Christentum, Thomas More, Thomas Campanella, Thomas Münzer (bemerkte man schon die Gleichheit des Vornamens?) und die neueren, zuletzt Saint Simon und Weitling. Man sieht, eine ungeheure Stofffülle zusammengedrängt, und daraus entspringen die Fehler des Unternehmens: es muß mit Abkürzungen arbeiten und spricht so für Gebildete, aber keineswegs für Arbeiter, und es huscht doch über Wichtiges hin, ohne klare Vorstellungen zu hinterlassen. Bei seiner gründlichen Sachkenntnis müßte Genosse Seidel aus diesem Vortrag eine ganze Reihe machen — jeden Monat einmal müßte er uns von einem anderen dieser großen Vorkämpfer erzählen, gründlich, mit dessen eigenen Worten — das wäre wahrer Gewinn. Darum bitten wir ihn, dafür werden wir Hörer ihm allezeit dankbar sein. Fürstenau.

Die japanische Frau im Erwerbsleben.

Die soziale Stellung der Frau hängt überall in ihrer Ausgestaltung immer davon ab, welche Bedeutung ihrer Berufstätigkeit innerhalb der Gesellschaft zuerkannt wird. Wenn die Frau ihren eigenen Lebensunterhalt nur durch den Mann erhält, so hat dies eine Abhängigkeit zur Folge, wie sie bei uns im Bürgertum noch vor fünfzig Jahren,



in Japan bestimmt noch vor dreißig Jahren, üblich war. Aber seitdem sind hierin nicht nur bei uns, sondern auch in Japan bedeutende Veränderungen eingetreten.

In dreißig Jahren hat die wichtige Frage, ob die Frau aus der bürgerlichen Schicht ebenfalls am wirtschaftlichen Leben außerhalb des Hauses teilnehmen soll, kurz: ob sie selber verdienen soll, in Japan ihre Lösung dahin gefunden, daß auch dieses Land heute der Teilnahme der Frau am öffentlichen Wirtschaftsleben durchaus wohlwollend gegenübersteht. Man muß sich demgegenüber die Tatsache vor Augen halten, daß sich im Jahre 1900, als das japanische Eisenbahnministerium kleinerzeit bereit war, auch Frauen als Beamtinnen am Anstellung im Verkehrsdienst zuzulassen, sich trotz recht gehobener Lohnverhältnisse kaum hundert junge Mädchen hierzu meldeten. Auch stachelte dies Vorgehen von behördlicher Seite die beständige Kritik in der Öffentlichkeit auf. Die Leiterin eines Fraueninstituts erklärte damals ihren Schülerinnen rund heraus: „Wir haben nur mit lebhafter Verwunderung ansehen können, daß heute Frauen im öffentlichen Dienst arbeiten! Das ist eine ganz neue und beklagenswerte Erscheinung, weil die Aufgabe der Frau sich darauf beschränken muß: eine gute Ehegattin und Mutter zu sein. Ich hoffe, daß an er Euch keine einzige sein wird, die dazu übergehen wird, sich in einer öffentlichen Anstellung zu betätigen.“

Das bezieht sich naturgemäß, wie oben angedeutet, nur auf die Frauen des Bürgertums

Dennoch wie überall hat die Proletarierin vor der Industrialisierung außerhalb des Hauses mitgearbeitet. Man sieht, daß die japanische Gesellschaft um 1900 einer Berufstätigkeit der Frau, oder gar ihrer wirtschaftlichen Selbstständigkeit zutiefst abgeneigt war.

Heute sieht es in Japan unter dem immer stärker werdenden Druck der gesellschaftlichen Umgestaltung wesentlich anders aus.

Die japanischen Frauen, die in einer großen Zahl von Berufen sich selbständig ihren Lebensunterhalt verdienen, zählen bereits nach Millionen.

Und sie sind oftmals eine starke Konkurrenz für die Männer. Es ist freilich schwer, eine zahlenmäßig belegte Spezifikation innerhalb der einzelnen Gruppen von beschäftigten Frauen und Mädchen zu geben; aber, sieht man von einigen Berufsgruppen ab, wo die Frauen auch nach der Heirat mitarbeiten, wie in der Landwirtschaft, in einigen Gewerbebetrieben und besonderen Industriezweigen — so zeigt sich, daß

89 Prozent der arbeitenden japanischen Frauen ledig

sind. Eine statistische Erhebung hierfür hat ergeben, daß von diesen Frauen allein 89 Prozent im Alter von 16 bis 20 Jahren und 85 Prozent im Alter von 21 bis 25 Jahren leben. 46 Prozent der Frauen arbeiten, um ihrer Familie zu helfen; um sich allein durchzubringen, müssen 14 Prozent den Lebensunterhalt verdienen. Dies legiert ist ein deutlicher Beweis, wie stark in Japan noch immer die Familienwirtschaft verbreitet ist. 6 Prozent dieser jungen Mädchen arbeiten, um sich ihre Mittel anzuschaffen, weitere 6 Prozent, um ihre Studien fortsetzen zu können, und wiederum 6 Prozent, um sich für alle Fälle unvorhergesehenen Ereignissen gegenüber zu sichern. Die restlichen 22 Prozent sind aus den verschiedensten Gründen berufstätig.

Die Entlohnung für die Frauenarbeit beträgt im allgemeinen nur die Hälfte des gleichzeitigen männlichen Verdienstes.

und dies, obgleich bemerkenswerterweise die Frauenarbeit ihrer Sauberkeit, Sorgfalt und beruflichen Gewissenhaftigkeit wegen häufig der männlichen vorgezogen wird. Auch in diesen Zahlen kommt zum Ausdruck, was überall erkennbar wird, wo die Industrialisierung des Wirtschaftslebens der Völker fortgeschritten ist. Auch die japanische Frau ist im besten Zuge, sich aus ihrer wirtschaftlichen und sozialen Abhängigkeit unter dem Banner emporzuarbeiten. Was ihr in der Vergangenheit ein Menschensoldat auch mit bemerkenswertem Erfolge gelungen ist, nicht zuletzt dank der Tätigkeit sozialistisch geschulter Frauenführerinnen.

VERLANGET UEBERALL. VOLKS ZUNDER SOLO A.S.I. (Advertisement for Volkszunder Solo A.S.I. featuring a graphic of a lightning bolt striking a target.)

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Der Index der Großhandelspreise

für den 1. Februar ist nach der amtlichen Erhebung, deren Ergebnisse in den „Preisberichten“ des Statistischen Reichsamtes Nr. 4, Jahrgang XI (1932) erscheinen werden, gegenüber Jänner bei Zugrundelegung der Vorkriegsbasis um 0,9 Prozent, d. h. von 102,3 auf 101,4 gesunken. Dabei sank der Nahrungs- und Genußmittelindezes von 96,3 im Jänner auf 95,4, während der Futtermittelindezes unverändert auf 102 stehen blieb, so daß die Summe dieser beiden Gruppen ein Sinken von 96,6 auf 95,8, d. h. um 0,8 Prozent zeigt. Der Index der Industriestoffe und Erzeugnisse ging von 108,4 auf 107,5, also um 0,8 Prozent zurück. In der Gruppe der pflanzlichen Nahrungsmittel wird die sinkende Tendenz durch die Verteuerung von Haser um 2,8 Prozent und von Erbsen um 1,2 Prozent durchbrochen.

Eine Verbilligung ergab sich bei Weizen um 1,5 Prozent, bei Roggen um 6 Prozent, bei Gerste um 5,5 Prozent, bei inländischem Weizenmehl um 4,5 Prozent, bei ausländischem um 2,5 Prozent, bei Roggenmehl um 2,4 Prozent, bei Graupen um 4,2 Prozent und bei Mais um 10 Prozent. Die Kartoffelpreise verzeichnen einen weiteren Rückgang um 10,7 Prozent. In der Gruppe der tierischen Nahrungsmittel verteuerten sich Schweinefleisch um 6,6 Prozent, Kalbfleisch um 30,8 Prozent und Schafschaffleisch um 36 Prozent, dagegen sanken infolge der früheren Verbilligung von Fleisch die Preise von geschlachten Schinken um 3 Prozent, von inländischem Schweinefleisch um 2,3 Prozent und ausländischem um 1 Prozent. Sehr beträchtlich verbilligten sich Butter um 6,2 Prozent und Eier sogar um 26,5 Prozent.

In der Gruppe der sonstigen Nahrungs- und Genußmittel ist die Verteuerung von Rohjucker um 6,7 Prozent und von Kaffeebohnen um 0,3 Prozent zu erwähnen, ferner die Verbilligung von Tee um 3,4 Prozent, Malz um 3,8 Prozent und von Hopfen.

Nach einer langen Zeit ständigen Preisrückganges zeigt Baumwolle ein Anzeichen um 3,7 Prozent und Baumwollspinn um 0,7 Prozent. Die übrigen Textilien verbilligten sich, und zwar slowakische Schafwolle um 6,9 Prozent, überseeische um 6,6 Prozent, Seide um 1,8 Prozent und Jute um 4,5 Prozent. Von den sonstigen Preisrückgängen führen wir noch an den von Kohlebohrer um 4,8 Prozent und geerbtes Leder um 2,6 Prozent, von Leinöl um 4,8 Prozent, hartem Schnittholz um 4,3 Prozent und weichem Schnittholz um 8,3 Prozent.

Gerichtssaal

Drei Jahre für ein ausgeblagenes Auge.

Abschluss der Schwurgerichtssperre

Prag, 13. Februar. Nach zweiwöchentlicher Dauer wurde heute die erste Schwurgerichtssperre dieses Jahres mit einer Anklage wegen vorsätzlicher schwerer Körperverletzung abgeschlossen. Der 39-jährige Schuhmacher Friedrich Sukid aus Vankraj hat in der Nacht zum 6. Dezember des Vorjahres bei einer Kauferei mit seinem alten Feind Wenzel Baka diesen mit einem Schuss aus einer Pistole gegen das linke Auge verletzt, der zur Folge hatte, daß dem Betroffenen das Auge operativ entfernt werden mußte. Es ist ein klarer Fall. Der Angeklagte, im Tatsächlichen gefürchtet, verteidigt sich damit, daß er in Notwehr gehandelt habe. Der Vorfall spielte sich im Boholter Gasthaus „Na Slepčárně“ ab, wo der Verletzte mit seinem Bruder Alois und noch einem dritten Jugendgenossen beim Bier saßen. Es kam zwischen der Gesellschaft und dem Angeklagten zu einem Wortwechsel und schließlich vor dem Gasthaus zu einer Kauferei, in deren Verlauf sich der eingeklagte Vorfall ereignete. Sukid (der Name bedeutet etwa so viel wie „Stürmer“) hat einen schlechten Reumund, ist aber nicht vorbestraft, sein Widerpart hat eine stattliche Anzahl Vorstrafen für Gewalttätigkeitsdelikte. Er dürften sich also gegenseitig nicht viel vorzuwerfen haben.

Nach einstimmiger Beratung der Schulfrage verurteilte der Gerichtshof (Vorsitzender: Oskar Zitta) den Angeklagten zu drei Jahren schweren Kerkers bei Verlust des Wahlrechtes. rb.

Kitty

Ich, Johnny, verstehen Sie mich, ich sage Ihnen, man kann sooo dastehen bei den Frauen; sooo kann man dastehen, wenn man es nur richtig ansieht. Die Weiber wollen nur Männer haben, sage ich Ihnen, nur Männer, die auch wirkliche Kerle sind. Warten Sie, ich will Ihnen rasch mal eine Sache erzählen, die mir furchtlich... na, also passen Sie nur auf!

In einem Speisehaus des unteren Broadway hatte ich eines Nachts eine wundervolle blonde Frau kennengelernt. Sie hieß Kitty und erzählte, sie sei fremd in New York. Sie war sehr lieb, plauderte witzig und vertraute mir unter anderem an, daß sie sehr für gefrorenes Mandarinenmark und große, starke Männer schwärme. Warte, Pappchen, dachte ich, das sollst Du alles haben. Ich lud sie für den folgenden Abend zu einem Dummel ein und bat sie, mich im Hotel abzuholen.

Am anderen Morgen fuhr ich zunächst zu Jim, dem Besitzer der Millionaire-Bar in Harlem. „Jim“, sagte ich, „höre zu! Wir werden heute Abend wieder einen großen Dummel vom Stapel lassen. Ich werde zu zweit zu Dir kommen, mit einem solchen Dummel, verstehst Du. Benachrichtige, bitte, Ted und seine drei Bettler!“ Sie sollen, wenn niemand in der Bar ist, einen Ueberfall inszenieren, mit Halbmasken, Schreckschusswaffen, Handgemenge und so. Und sage dem Junge, sie möchten sich, bitte, nicht gar zu arg wehren, wenn ich sie nachher „erledige“. Mensch, Jim, Du sollst leben, was die Kleine für einen Respekt vor mir kriegt. Also, mein Junge, lappiert?“

Jim versprach lachend, das Ding richtig einzuführen.

Kitty war am Abend pünktlich in der Hotelhalle. Von dem Portier der meine Bettfächer in Verwahrung hatte, ließ ich mir absichtlich vor

Kittys Augen zwölfhundert Dollar in Scheinen ausstrecken, auf daß ihr später auch zum Bewußtsein kam, welch anderer, gewichtiger Einfluß noch neben dem Einfluß unseres Lebens auf dem Spiele stand.

In der Millionaire-Bar war es herrlich. Wir tranken sieben Lebensbitter-Cocktails und fünf Blutgeschwürre (ich kann wahrhaftig nichts dafür, daß das Zeug so heiß). Nicht zu vergessen die wundervollen Prairie-Fizzes, die Jim so blendend zu mixen versteht.

Beim dreizehnten Fizz — es schlug gerade viertel eins, und außer Kitty und mir befanden sich keine Gäste in der Bar — ging plötzlich die Tür auf. Etwas unsanfter als gewöhnlich, Kitty drehte sich noch dem Eingang um und... „Ganze hoch!“ riefte es da bereits. Es waren im ganzen vier Männer in Stroghenanjügen, mit seidnen Halbmasken. Der vorderste hielt einen blinkenden Revolver auf uns gerichtet.

Ich streckte die Arme in die Luft, Kitty ebenfalls. Jim wollte hinter dem Barisch vorkommen, blieb jedoch respektvoll hinten, als auch die anderen drei ein Schlegelchen leben ließen.

„Keiner rühre sich!“ befahl der Anführer. „Wollen doch rasch mal sehen, ob die Brüder wenigstens einen Zwanziger aufzuweisen haben, wenn sie sich hier als Lebensbitter aufzuspielen versuchen.“ Und er kam auf mich zu.

Kitty bekam schreckhaft weite Augen. Sie drückte sich an mich. „O Gott, Johnny“, flüsterte sie, „Du hast das viele Geld bei Dir, Johnny, wenn sie nur nicht...“

„Ruhig, Kind!“ wehrte ich ab. Dann wandte ich mich an die Vier.

„Hört zu, Ihr Lämmlein, ich will Euch mal was sagen. Ihr müßt nicht etwas denken, weil Ihr da zu viert hereingekommen seid und sou vaat Blechnollen in der Hand habt, daß Ihr da jetzt angeben könnt Gott weiß wie! Wir

scheint nämlich, Ihr wißt garnicht, wen Ihr vor Euch habt, he? Ich bin Johnny. Der Johnny, der niemals keine Angst nicht hat und vor solch frechen Kunden, wie Ihr es seid, schon garnicht, verstimmt Ihr? Auf Eure Mädchen luste ich, jawohl! Kommt Du doch bloß mal her, Du angeknabberte Mohrrübe, Du! Na, komm schon!“

Ich merkte, wie Kitty atemlos an meinem Rande hing. Grenzenlose Bewunderung sprach aus ihren Blicken.

Der Anführer war jetzt dicht an mich herangetreten und fuchtelte mit seiner Waffe während vor meiner Nase herum. Dann packte er mich am Hals. Da hatte er aber von mir auch schon ein bißchen vor die Brust bekommen, daß er meinen Kraken losließ und zwei Schritte zurücktaumelte. Jetzt kamen die anderen näher. In ihrer Verzweiflung klammerte sich Kitty fest an mich.

„Johnny, nicht! Du sollst das nicht! Sie werden Dich...“

„Lass mich in Ruhe Kitty!“ sagte ich barsch. „Ich werde es diesem Gefindel schon zeigen.“ Ich hatte Mühe, die Frau von mir loszumachen. Sie lehnte sich gegen die Wand und wimmerte leise.

„So“, sagte ich, „und jetzt sollt Ihr Dreizehler mal was erleben!“

Wir befanden uns nahe der Tür. Ich packte von den Jungens zwei zugleich vorn an der Hemdbrust. Dann ging es los. Ich sage Ihnen, es war ganz fabelhaft.

„Sag mal, Johnny“, meinte plötzlich Ted mitten im Kampfe, schon seine Maske hoch und ließ meine Kravatte los. „Wo ist denn eigentlich Dein Dase geblieben?“

Tatsächlich, die gute Kitty war garnicht mehr da. Sie mußte durch die Tür entwischt sein. Wir haben sie nie mehr wieder gesehen. Und meine zwölfhundert Dollars, die sie mitgenommen hat, auch nicht.

Werner Lobbenberg.

